

---

Herausgegeben von  
Roland Borgards,  
Harald Neumeyer,  
Nicolas Pethes,  
Yvonne Wübben

# Literatur und Wissen

Ein interdisziplinäres  
Handbuch

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02371-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung  
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

[www.metzlerverlag.de](http://www.metzlerverlag.de)  
[info@metzlerverlag.de](mailto:info@metzlerverlag.de)

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt/Jessica Joos  
Satz: typopoint GbR, Ostfildern  
Druck und Bindung: Kösel GmbH, Krugzell  
[www.koeselbuch.de](http://www.koeselbuch.de)

Printed in Germany  
Mai 2013

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

# Inhalt

Vorwort . . . . .	1	<b>3. Paradigmen . . . . .</b>	169
<b>1. Ansätze . . . . .</b>	3	3.1 Mythologie . . . . .	171
1.1 Forschungsskizze: Literatur und Wissen nach 1945 . . . . .	5	3.2 Theologie . . . . .	176
1.2 Erzählung . . . . .	17	3.3 Astrologie . . . . .	183
1.3 Metapher . . . . .	21	3.4 Physiognomik . . . . .	188
1.4 Denkfigur . . . . .	28	3.5 System . . . . .	196
1.5 Diskurs . . . . .	32	3.6 Normalismus . . . . .	202
1.6 Poetologie des Wissens . . . . .	36	3.7 Evolution . . . . .	208
1.7 Materialität . . . . .	41	3.8 Kybernetik . . . . .	217
1.8 Praktiken . . . . .	45	3.9 Ecocriticism . . . . .	223
1.9 Schreiben . . . . .	50	<b>4. Verfahren und Formen . . . . .</b>	229
<b>2. Disziplinen . . . . .</b>	55	4.1 Wahrheit . . . . .	231
2.1 Anthropologie . . . . .	57	4.2 Kreativität . . . . .	236
2.2 Botanik . . . . .	64	4.3 Beobachten . . . . .	241
2.3 Ethnologie . . . . .	70	4.4 Experiment . . . . .	254
2.4 Geologie . . . . .	75	4.5 Verstehen . . . . .	260
2.5 Mathematik . . . . .	80	4.6 Vergleich . . . . .	265
2.6 Medizin . . . . .	85	4.7 Beispiel . . . . .	271
2.7 Meteorologie . . . . .	96	4.8 Essay . . . . .	277
2.8 Ökonomie . . . . .	101	4.9 Fallgeschichte . . . . .	282
2.9 Pädagogik . . . . .	106	4.10 Protokoll . . . . .	288
2.10 Physik . . . . .	112	4.11 Popularisierung . . . . .	294
2.11 Politikwissenschaft . . . . .	119	<b>5. Exemplarische Lektüren . . . . .</b>	299
2.12 Psychiatrie . . . . .	125	5.1 Martin Opitz: <i>Vesuvius Poëma Germanicum</i> (1633) . . . . .	301
2.13 Psychologie . . . . .	131	5.2 Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: <i>Simplicissimus Teutsch</i> (1668/69) . . . . .	306
2.14 Recht . . . . .	142	5.3 Barthold Heinrich Brockes: <i>Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physicalisch- und Moralischen Gedichten</i> (1721–1748) . . . . .	311
2.15 Soziologie . . . . .	152		
2.16 Zoologie . . . . .	161		

staltet das aufgerufene Wissen in einer Weise, dass das Wissen selbst die ästhetische Form der Texte mit bedingt. Zweitens zeigt sich eine tendenziell unbegrenzte Anschlussfähigkeit der Literatur: Sie ist offen für alle Disziplinen, Paradigmen und Verfahren wie Formen des Wissens. Drittens fungiert Literatur aufgrund ihrer Offenheit auch als eine Art Speicher des kulturellen Wissens einer jeweiligen Zeit, der indes die Eigenart hat, durch seine Umgestaltungen diesem Wissen auch neue Aspekte

hinzuzufügen. Viertens kann die Literatur Wissen nicht nur speichern. Sie kann auch an der Herstellung von Wissen teilhaben, Wissen also nicht nur aufbewahren und verarbeiten, sondern selbst hervorbringen. Und fünftens scheint die Literatur eine besondere Affinität zu dem zu besitzen, was man als Brüche und Lücken, ungeklärte Reste und unfüllbare Leerstellen, als Nicht-Wissen innerhalb des Wissens bezeichnen kann.

Harald Neumeyer

## 5.1 Martin Opitz: *Vesuvius. Poëma Germanicum* (1633)

### Gattungshybrid und Wissenskonzept

Am 16. Dezember 1631 erschütterte der Vesuv das Umland von Neapel und den Golf von Sorrent mit einer der gewaltigsten Eruptionen seit dem großen Ausbruch im Jahr 79 n.Chr. Der Ausbruch, der bis zum Beginn des folgenden Jahres andauerte, forderte mehrere tausend Menschenleben und stieß in ganz Europa auf erhebliche Medienresonanz (vgl. Schreurs 2008). In Augenzeugenberichten, illustrierten Flugblättern, Chroniken oder Dichtungen verband sich die Darstellung der Katastrophe mit Versuchen einer Deutung, Klärung und Rechtfertigung, die zentrale Wissens- und Lebensfelder der Zeit berührte: Von der Politik über die (sich neu konfigurierende) Naturwissenschaft, bis hin zu Anthropologie, Poetik und – vor allem – Theologie. Unter den zahlreichen poetischen Reaktionen auf das Ereignis (vgl. Kühlmann 2006) nimmt Martin Opitz' episches Lehrgedicht *Vesuvius. Poëma Germanicum* eine prominente Stellung ein. Opitz hatte es in den unruhigen Wintermonaten 1632/33, nach dem Tod Gustav Adolfs (6.11.), verfasst. Es erschien 1633, im selben Jahr wie seine bedeutende Kriegsdichtung *Trostgedicht in Widerwertigkeit des Krieges* (entstanden bereits 1621). *Trostgedicht* und *Vesuvius* stehen im Zusammenhang von Opitz' Bemühungen, die deutsche Literatur systematisch auf der Grundlage des antiken Gattungssystems und seiner Normen auszubauen (vgl. Robert 2007, 420–426). Auf dieses patriotische Ziel, deutsche Spezimina antiker Gattungsformen bereitzustellen, verweist der lateinische Untertitel *Poëma Germanicum*. Innerhalb seiner Gattungssystematik unterscheidet Opitz nicht zwischen Epos und Lehrgedicht. In seinem *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) empfiehlt er daher sein *Trostgedicht* »in mangel anderer deutschen exempel« auch als Muster für das »Heroisch getichte« (Opitz 1624/2002, 26). Auch *Vesuvius* stellt ein Gattungshybrid dar. Es folgt einerseits der Tradition des römischen Lehrgedichts in der Nachfolge des Lukrez (*De Rerum natura*). Das unmittelbare Modell, das Opitz' Alexandrinerdichtung teilweise wörtlich übersetzt, ist das Lehrgedicht »De Aetna« eines unbekanntnen Autors (ca. 1. Jh.n.Chr.), das im Anhang der Werke Vergils und unter dessen Namen überliefert ist. Hinzu kommen kanonische

Texte der antiken Sachepik wie Vergils *Georgica*. Andererseits nimmt Opitz' Dichtung aber auch antike Naturkunde (Aristoteles, Seneca) und theologische Spekulation und Paränese auf. Dies wiederum deckt sich mit der Dichtungsapologie des *Buchs von der deutschen Poeterey*, in dem Opitz die Dichtung eine »verborgene Theologie / vnd vntrricht von Göttlichen sachen« nennt (Opitz 1624/2002, 14) und die Dichter als »die ersten Väter der Weißheit« bezeichnet (ebd. 15). Nicht so sehr Wissenschaft als Weisheit bildet daher den Fluchtpunkt des Textes. Das informierende und didaktische Anliegen steht im Dienste des moralisch-theologischen. Beide wiederum rücken in den Horizont der Zeitereignisse inmitten des Dreißigjährigen Krieges (vgl. konzise Becker-Cantarino 1982, 502–504).

In der Forschung sind nicht alle Aspekte gleichmäßig behandelt worden. Unterbelichtet sind die Gattungszugehörigkeit und die Funktion des Didaktischen geblieben. Das Gedicht wurde lange Zeit unbedenklich in die Tradition des »antikisierenden« Lehrgedichts eingeordnet (Albertsen 1967, 83–96). Die Bezeichnung »wissenschaftliche Poesie« (Häfner 2003, 200) akzentuiert v. a. die naturkundlichen Partien. Diese sind jedoch nicht autonom, sondern dienen als Ausgangspunkt für naturrechtliche und theologische Reflexionen (Häfner 2009), welche die Katastrophe als Mahnung Gottes an die Menschen und als Sinnbild für den Zustand des geschichtlichen Menschen betrachten (»Dein Vesuv ist hier«). Stets mitzubedenken sind die aktuellen und politischen Bezüge des Textes. An einem historischen Wendepunkt, dem Tod Gustav Adolfs und dem Aufstieg Wallensteins, verfasst, artikuliert er eine »deutliche Anklage gegen die Rechtlosigkeit des Krieges« (Becker-Cantarino 1982, 517). Die patriotische Emphase ist dabei dem Bemühen geschuldet, im Hinblick auf das geschundene Vaterland eine ausgleichende, überkonfessionelle Position einzunehmen. Im Gegensatz zu solchen theologisch-naturrechtlichen und staats-theoretischen Bezügen (Hugo Grotius) ist das Verhältnis des Textes zur frühneuzeitlichen »neuen« Wissenschaft kaum diskutiert worden. Opitz' naturkundliche Ausführungen stehen im Horizont eines gelehrten, auf Polymathie und Philologie beruhenden Wissensbegriffs (vgl. Grimm 1983, 202–

222). Die Einheit von Wort und Wissen, die zum humanistischen Horizont einer *docta poesis* gehört, realisiert sich in der Edition der *Weltlichen Poemata* ganz unmittelbar. Opitz unterbricht seine Verse immer wieder, um teils ausgreifende Kommentare zu sachlichen und sprachlichen Aspekten seiner Dichtung einzuschleusen. Text und Paratext sind nicht kategoriell geschieden. Diese hybride Präsentationsform zeigt das Bemühen, die divergierenden Aspekte von Literatur und Wissen auf einer gemeinsamen Textoberfläche zu verbinden. Die Wissenschaftlichkeit des Textes ist von seiner Form, d. h. von seinen literarischen, medialen und typographischen »Äußerungsformen« und »Inszenierungsweisen«, nicht zu trennen (Vogl 1997, 122). Nur die maßgebliche Faksimile-Edition von Erich Trunz (Opitz 1644/1967), die den Text der *Weltlichen Poemata* (1644) wiedergibt, spiegelt diese Bipolarität des Textes, die nicht ohne Parallelen bei zeitgenössischen Autoren ist (vgl. Grimm 1983, 211), angemessen wieder.

### Naturwissenschaft als theologisches Argument

Der Text, der von einer Widmungsvorrede an den Piastenherrn Johann Christian von Brieg eingeleitet wird, ist von überaus klarer und durchsichtiger Struktur. Sie schließt eng an die Ausführungen zum »heroisch Getichte« in der *Poeterey* an (Schema bei Becker-Cantarino 1982, 504–505). Im Grundsatz ergibt sich dabei ein Rahmungsschema: Im Zentrum des Textes steht die Schilderung des Ausbruchs und seiner Folgen, die in einer breiten, alle rhetorischen Register ziehenden *narratio* abgehandelt wird. Dieser sachhaltige Kern wird doppelt eingebettet. Zunächst durch ein Proöm, in dem Opitz sein Werk als bahnbrechende Innovation (»auff dieser neuen bahn«; Opitz 1644/1967, 43) in den Rahmen seiner Bemühungen um eine Reform der deutschen Dichtung stellt. Es folgt eine Reflexion auf Sinn und Berechtigung naturkundlicher Betrachtung. Opitz begründet sie anthropologisch, aus der Verpflichtung des Menschen zur *contemplatio*. Der Mensch hat Anteil am Göttlichen und damit den Auftrag, »mit Augen der Vernunft« (ebd., 44) das Werk der Schöpfung zu betrachten und sich von der Flüchtigkeit der Welt durch wissenschaftliche *contemplatio/theoria* zu distanzieren. Naturwissenschaft und Theologie widerspre-

chen sich bei Opitz nicht, sie fordern einander geradezu.

Nach der Schilderung des Ausbruchs selbst folgt der Versuch, Erklärungen für die Katastrophe zu benennen. Dabei zeichnet sich eine Klimax ab, die von der säkular-naturwissenschaftlichen zur theologisch-sinnbildlichen Deutung des Geschehens führt. Zunächst werden – in polemischer Frontstellung gegen mythologische Dichtung und astrologische Ätiologien – wissenschaftliche Erklärungen angeboten, die fast ausschließlich auf Aristoteles, Lukrez und Seneca (*Naturales Quaestiones*), aber auch auf Dichtungen der Antike (Ovids *Metamorphosen*) zurückgehen. Es folgt eine philosophisch-theologische Erklärung der Katastrophe. Ohne das Problem der Theodizee unmittelbar anzusprechen, verfolgt sie die Strategie, die scheinbare Anomalie (den Ausbruch) als Ausdruck der »Zier und Ordnung« (ebd., 76) der göttlichen Schöpfung zu rechtfertigen: »Diß alles ist Natur« (ebd.). Gerade der Vesuvausbruch zeigt Gottes Gegenwart in dieser besten aller Welten. Nur die Blindheit des Menschen lässt ihn diese Tatsache verkennen. Indem der Dichter als Hermeneut diesen Willen aus dem Geschehen extrapoliert, macht er die Naturwissenschaft zum Medium der *consolatio* (»Trost und Rhat«, ebd., 77). Hier liegt die rhetorisch-funktionale Parallele zum »Trostgedicht«, das im selben Jahr (1633) gedruckt wird. Opitz folgt dem kritisch-aufklärerischen Impuls seiner antiken Modelle (Lukrez, Aetna-Dichter), indem er gegen das Staunen des »Pöbels« (ebd.) rationale Modelle der Welterklärung anbietet, welche die Ordnung des nunmehr christlichen Kosmos erweisen. Um diese Ordnung zu erkennen, bedarf es der kritischen Distanz und der »Ruhe des Herzens« (*tranquillitas animi*). Die neo-stoische *constantia* konvergiert hier mit einem frührationalistischen Wissenschaftsideal. Dies kann nur deshalb gelingen, weil Opitz die vollkommene »Lesbarkeit der Welt« (Blumenberg) stets präsupponiert. Die Schöpfung ist »der Allmacht weises Buch« (ebd., 75), das es mithilfe der wissenschaftlichen Vernunft zu lesen gilt. Gott kommuniziert mit den Menschen, indem er Katastrophen als »Mahnungen des göttlichen Willens und Voraussagen von Unheil« (ebd., 33, Vorrede; übers. v. J.R.) sendet. Wissenschaft ist gerechtfertigt zur Rechtfertigung Gottes.

Die Antwort auf die Frage: »Was diese neue Glut des Berges uns will sagen« (ebd., 80), wird im Schlussabschnitt gegeben. Opitz liest die Vesuv-

Eruption als göttliches Warnzeichen und bezieht sie – obwohl fern vom Kriegsgeschehen in Italien – auf die Situation des anhaltenden (Bürger-)Krieges in Deutschland. Damit kehren sich die Gewichte um: Nicht das Naturereignis durchbricht als *mirabile* die Naturordnung, sondern das geschichtliche Handeln des Menschen. Gott nutzt die Natur als Kommunikationsmedium, um durch »Wunderzeichen« zur Umkehr zu mahnen (ebd., 83). Diese Mahnung steht im Zeichen überkonfessioneller Begriffe von Recht, Freiheit und Frieden. Irenische Positionen, die sich in Opitz' Fall mit patriotischem Sendungsbewusstsein verbinden, sind hier ebenso gegenwärtig wie die Naturrechtslehre eines Hugo Grotius, den Opitz in Leiden kennengelernt hatte (vgl. Häfner 2003, 223). Opitz schafft mit *Vesuvius* ein Genre eigenen Rechts, das nur teilweise im Begriff »Sachepik« (vgl. Albertsen 1967) oder Wissenschaftspoese aufgeht. Seiner Funktion nach handelt es sich um ein »Trostgedicht«, in dem der Anteil naturwissenschaftlicher Erklärung zur Begründung der Theodizee mediativiert wird. Die rhetorische Funktion des Trostes (*consolatio*) und am Ende der Mahnung (*adhortatio*) bestimmen Wertigkeit und Position der Teile innerhalb des Ganzen. Die naturwissenschaftliche Erklärung ist eingebettet in einen Argumentationsgang, der den Dichter als patriotischen Mahner zur »erbawung der Gottesfurcht / guter sitten vnd wandels« inszeniert (Opitz 1624/2002, 14). Die Darstellung und Erklärung des Naturgeschehens erfolgt daher nie um ihrer selbst willen, sondern zielt auf die Freilegung eines in den Erscheinungen sich ankündigenden normativen Sinns. Damit zeichnet sich eine emblematische Struktur ab: Das Buch der Natur und das ihres Auslegers, Opitz' Gedicht, verhalten sich zueinander wie *pictura* und *subscriptio*. Die göttlichen Wunderzeichen stellen eine verborgene Bilderschrift dar, die der *poeta doctus* mithilfe seiner poetischen und wissenschaftlichen *doctrina* zu entziffern, auszulegen und in den Appell zur Umkehr zu übersetzen hat.

### Antike Aufklärung und neue Wissenschaft

Opitz' Lehrdichtung ist das Werk eines Philologen. Sein Charakter ist antiquarisch und rhetorisch bestimmt. Dem entspricht der Umgang mit Quellen

in (Haupt-)Text und Kommentar (vgl. Grimm 1983, 213–222). Opitz bezieht sich in seinen Kommentaren auch (fast) ausschließlich auf antike Gewährsleute, ohne die weit über 100 zeitgenössischen Berichte und Dokumente näher auszuwerten (vgl. Grimm 1983, 213). Das Gedicht beruht zu einem ganz erheblichen Teil auf einer übersetzenden Bearbeitung des lateinischen »Aetna«-Gedichtes. Die philologisch-antiquarische Ausrichtung trennt ihn entschieden von der neuen, auf Empirie und Autoritätskritik beruhenden Naturwissenschaft der unmittelbaren Zeitgenossen Francis Bacon oder Galileo Galilei. Neue Quellen zu Fragen der Geologie wie Georg Agricolas *De ortu et causis subterraneorum* (1546) werden nicht berücksichtigt. Autorität besitzt für Opitz in erster Linie die philologisch erschließbare antike Tradition. Der naturkundliche Diskurs bleibt von zwei Seiten begrenzt: einerseits durch die theologische Perspektive, die sich die Naturwissenschaft als Argument dienstbar macht, andererseits durch die konstitutive *imitatio*-Bindung des gelehrten Dichters, für den die antike Lehrdichtung nicht nur poetische, sondern auch sachliche Autorität verkörpert. Entsprechend enthalten die in den Text inserierten Kommentare Hinweise zu *res* und *verba*, sie sind zugleich sach- und sprachbezogen. Ihr Sinn liegt in der performativen Selbstautorisierung des neuzeitlichen Dichters, der sich und dem gelehrten Leser in ostentativer Selbstdistanz (»der Autor«, z. B. Opitz 1644/1967, 50) bescheinigt, auf Augenhöhe mit den antiken Autoren zu sein. Diese ostentative *imitatio* (vgl. die imposante Liste der Quellen bei Grimm 1983, 753–756) soll einerseits zeigen, dass es Opitz gelungen ist, als erster deutsche Dichtung, antikes Wissen und antike Sprache in die Volkssprache zu transferieren. Zum anderen soll die *imitatio* die Fundiertheit der eigenen Ausführungen, d. h. Authentizität auch ohne Autopsie bezeugen. Opitz kennt die topischen Vorwürfe der Lügenhaftigkeit, die sich gegen die Dichtung richten. Im Proöm zu *Vesuvius* wird daher einerseits die poetische Form hervorgehoben, andererseits die Selbstverpflichtung, »mit Wahrheit [zu] schreiben« (Opitz 1644/1967, 43). Ausdrücklich setzt sich Opitz vom Wunderglauben des Volkes und vom poetischen Aberglauben mythologischer Dichtung ab: »ich habe mir erküest / Sonst nichts hier an zu ziehn als was unlaugbar ist« (ebd., 61). Mit nicht weniger Emphase als Bacon, Galilei oder René Descartes erhebt Opitz Prinzipien der Vernunft zur Grundlage

seiner »zuversichtliche(n) Wissenschaft« (Albertsen 1967, 83).

Es ist daher kein Wunder, dass der Ruhm des *Vesuvius*-Gedichts bis in die frührationalistische Gottsched-Zeit anhält (vgl. Grimm 1983, 210). Protorationalistisch ist der Versuch, das vermeintlich Wunderbare – Mythologie, außerordentliche Naturereignisse – auf das Reguläre zu reduzieren. Diese aufklärerischen Perspektiven im Wissenschaftsbegriff entspringen jedoch durchaus eigenen, d. h. literarischen Quellen und Traditionsbezügen. Die modernsten Töne sind der Dichtung der ›Alten‹ in besonderer Weise verpflichtet. Aufklärung entsteht nicht gegen, sondern durch *imitatio*. Denn gerade jene Stellen, die sich am entschiedensten gegen Wunder- und Aberglauben, auch gegen bestimmte Ausprägungen der Astrologie wenden und die Legitimität einer vernünftigen Naturerklärung postulieren, erweisen sich als besonders enge Anlehnungen an die antike Tradition der Lehrdichtung, deren zentrale Autorität Lukrez darstellt. Schon in Lukrez' *De rerum natura* diente die rationale Naturerklärung im Sinne des demokritischen Atomismus nur dem Zweck, falsche Vorstellungen von Natur und Göttern zu beseitigen. Indem sich Opitz in diese literarische Genealogie stellt, adaptiert er neben Inhalten und Sprachformeln auch deren konstitutive Haltungen. Die materialistische Konzeption des Lukrez, der die Welt als kontingente Zusammenballung und Auflösung von Atomen beschrieb, musste daher in christlicher Perspektive eingedämmt werden. Gegen die Kontingenz der atomistischen Welt betont Opitz die vernünftige Providenz und Lesbarkeit der christlichen. Indem er – anders als Lukrez am Ende von *De rerum natura* (Buch 6) – versucht, die Katastrophe als Bestandteil des *ordo* zu verstehen, werden die realen Ängste einer Krisen- und Kriegsepoche durch die Harmonie der literarischen Weltbetrachtung geheilt. Die durchsichtige Proportion und Disposition des Textes und die Exzellenz der *elocutio* repräsentieren diese Ordnungssehnsucht auf der Ebene der poetischen Performanz. Wie der Mikrokosmos Mensch immer wieder auf den Makrokosmos bezogen wird (»diß weite Hauß«, Opitz 1644/1967, 44), so korrespondiert Opitz' Dichtung mit dem großen Buch der Natur, des »Schöpfers Werck«. Das Buch des menschlichen Autors ist Übersetzung und Kommentar des göttlichen Buches der Natur, das in der Sprache der Natur- und Wunderzeichen geschrieben ist.

### Pluralisierung und Re-Autorisierung des Wissens

Nimmt man diese Beobachtungen zusammen, so zeichnen sich in Opitz' Lehrgedicht die Signaturen einer epistemologischen Schwelle ab. *Vesuvius* bezeugt das frühneuzeitliche Wechselspiel von Pluralisierung und Autorität in exemplarischer Weise: Die Schwierigkeiten, die sich aus der Simultanpräsenz alter und neuer Quellen, Deutungen und Autoritäten ergaben, löst Opitz durch eine strikte Reautorisierung der antiken Gewährsleute – in sachlicher und sprachlicher Hinsicht. Die Bedrohung durch die ›neue‹ Wissenschaft, die sich zeitgleich konstituiert, wird durch deren Exklusion aus dem Raum des Textes gelöst. Der Selbstkommentar wird zum ostentativen *imitatio*-Nachweis, der jedoch gerade die philosophisch-theologisch heiklen Positionen des Textes zumeist ausspart. Wo der moderne Leser eine Erläuterung des Theodizee-Problems und ferner des Programms, »die Sitten der Natur sampt ihrem Wesen« zu schildern, erwartet, setzt Opitz den lakonischen Hinweis auf eine gelungene Formulierung des Properz (vgl. ebd., 44 f.). Gegen den Strich seiner *ordo*-Hoffnung gelesen, offenbart der Text die Effekte der Pluralisierung an den Nahtstellen der inkorporierten Ausdrucks- und Denksysteme. So wird die Mythologie als Glaubenshaltung abgelehnt, als poetische Darstellungskonvention dominiert sie gleichwohl den Text – auch über einfache Metonymien hinaus. Die Diskrepanz zwischen tradierter Dichtungssprache und Glaubensorthodoxie zeigt sich etwa im Proömium, das – an der Grenze zur Häresie – die Natur als Göttin apostrophiert (ebd., 43). Überhaupt schwankt die Beurteilung der Welt als *natura naturata*: Im Zeichen der *vanitas*-Topik haben ihre Gaben »so viel Gebrechen« (ebd., 53), in der Fluchtlinie der Theodizee-Frage wird ihre fugenlose Ordnung und immerwährende Fertilität, »die niemals also sehr nicht kann erschöpft werden« (ebd., 75), gepriesen. Der neo-stoischen Suche nach der *tranquillitas animi* steht die Ablehnung des stoischen Fatalismus entgegen. Der Behauptung einer stabilen Weltordnung wiederum wird durch die suggestiven (Sinn-)Bilder einer buchstäblich von Kavernen und Hohlräumen unterminierten Erde widersprochen. Im Horizont einer frühneuzeitlichen Wissenspoetik bezeichnet *Vesuvius* einen Schwellenzustand, in dem die – zeitgleich etwa bei Bacon beginnende – Ausdifferen-

zierung von Literatur und Wissen nicht nur nicht vollzogen, sondern geradezu umgekehrt wird. Wenn Opitz im Sinne barocker Philologie- und Polymathiekonzepte Literatur (Dichtung) und Wissen zu integrieren sucht, darf dies daher als Krisensymptom gewertet werden. Der Aufschwung des Lehrgedichts zwischen 1500 und 1750 ist der prononcierte Versuch, jene ›zwei Kulturen‹ zusammenzuhalten, die im humanistischen Einheitskonzept einer rhetorischen Philosophie verbunden gedacht waren und spätestens mit der Wende zur ›neuen Wissenschaft‹ um 1600 endgültig zu zerfallen drohten. Insofern ist die frühneuzeitliche Erfolgsgeschichte dieser Gattung, die so klar die Symbiose von Literatur und Wissen zu demonstrieren scheint, immer schon eine Rückzugs- und Verfallsgeschichte. An ihrem Ende, sichtbar in Gotthold Ephraim Lessings Schrift *Pope, ein Metaphysiker* (1755), wird die Personalunion von Dichter und ›Metaphysiker‹, wie sie in Opitz' *Vesuvius*-Gedicht realisiert ist, im Namen des Poetologen Aristoteles (*Poetik* 1447b) zerschlagen: »Lucrez und seines gleichen, sind Versmacher, aber keine Dichter« (Lessing 1755/2003, 618).

### Literatur

- Albertsen, Leif Ludwig: *Das Lehrgedicht. Eine Geschichte der antikisierenden Sachepil in der neueren deutsche Literatur mit einem unbekanntem Gedicht Albrecht von Hallers*. Aarhus 1967.
- Becker-Cantarino, Barbara: »Vesuvius. Poema Germanicum. Opitz und der Dreißigjährige Krieg«. In: Dies. (Hg.): *Martin Opitz. Studien zu Werk und Person*. Amsterdam 1982, 501–518.
- Grimm, Gunter E.: *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Ver-*

- hältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung*. Tübingen 1983.
- Häfner, Ralph: »Naturae perdiscere mores. Naturrecht und Naturgesetz in Martin Opitz' wissenschaftlichem Gedicht ›Vesuvius‹«. In: *ZfG N.F.* 19, 1 (2009), 41–50.
- Häfner, Ralph: *Götter im Exil. Frühneuzeitliches Dichtungsverständnis im Spannungsfeld christlicher Apologetik und philologischer Kritik (ca. 1590–1736)*. Tübingen 2003.
- Kühlmann, Wilhelm: »Der Jesuitendichter und die Naturkatastrophe. Bemerkungen zur Kombinatorik von Textklassen und Diskursen in Jacob Bidermanns poetischer Verarbeitung des Vesuvausbruchs von 1631 (*Campanum, seu Vesuvius flagrans*)«. In: Reinhold F. Gleis/Robert Seidel (Hg.): »Parodia und Parodie. Aspekte intertextuellen Schreibens in der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit. Tübingen 2006, 209–240.
- Lessing, Gotthold Ephraim: *Werke 1754–1757*. Hg. v. Conrad Wiedemann unter Mitwirkung von Wilfried Barner und Jürgen Stenzel. Frankfurt a. M. 2003.
- Opitz, Martin: *Weltliche Poemata 1644. Erster Teil*. Unter Mitwirkung von Christine Eisner hg. v. Erich Trunz. Tübingen 1967.
- Opitz, Martin: *Buch von der Deutschen Poeterey* [1624]. *Studienausgabe*. Hg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2002.
- Robert, Jörg: »Vetus Poesis – nova ratio carminum. Martin Opitz und der Beginn der Deutschen Poeterey«. In: Jan-Dirk Müller/Jörg Robert (Hg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jh.* Münster u. a. 2007, 397–440.
- Schreurs, Anna: »Der Vesuvausbruch von 1631, ein Spektakel auf der Weltbühne Europa«. Anmerkungen zu Joachim von Sandrarts Beitrag zum *Theatrum Europaeum* von Matthäus Merian«. In: *Metaphorik.de* 14 (2008), 297–332.
- Vogl, Josef: »Für eine Poetologie des Wissens«. In: Karl Richter (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*. Walter Müller-Seidel zum 75. Geburtstag. Stuttgart 1997, 107–127.

Jörg Robert